

(Nachdruck verboten.)

## 75] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.  
Von Robert Schweichel.

„Das wäre aber des Dinges nur ein Theil,“ warf der Stadtschreiber von Würzburg ein, der mit Ehrenfried Kumpf die Stadt in der Versammlung vertrat, sobald der allgemeine Weisfall, mit dem Bezold's Antrag aufgenommen worden, verabschiedet war. „Auf einen Landtag gehören auch der Adel und die Geistlichkeit.“

„Das Tischtuch ist zwischen uns und den Römlingen für alle Zeit zerschnitten,“ rief der hagere Demmer von Leuzenbrunn, der in dem Ausschuß selten anders erschien, als im Harnisch über dem Pfarrrock und das Schwert an der Hüfte. „Sollen wir uns etwa den Schlüssen, so sie auf dem Landtage wieder den neuen Glauben durchsetzen, fügen? Nie und nimmer!“

„Und gar der Bischof Konrad! Er soll wohl auf dem Landtag sitzen?“ fragte höhniisch der Pfarrer Bubenleben.

Darauf der Stadtschreiber: „Laden wir die adligen Herren Ostfrankens, die Grafen von Hohenlohe, von Henneberg, von Wertheim, den Markgrafen Kasimir, und wir müssen sie laden, wollen wir ihnen nicht einen Rechtsgrund geben, die Schlüsse des Landtages anzufechten, dann dürfen wir allerdings auch den Bischof von Würzburg nicht übergehen.“

Die geistlichen Herren erhoben dagegen heftige Einsprache. Ehrenfried Kumpf schnellte empor und suchte beredt das Widersinnige einer solchen Einladung darzutun. Er rief mit jugendlicher Hitze: „Nein! Nein! Nein! Der Bischof und das Kapitel gehören nit in das Spiel!“

Florian Geyer gewahrte mit Sorgen, welch bedenkliche Wendung die Angelegenheit zu nehmen drohte. Er argwöhnte mit Recht, daß aus dem Stadtschreiber die Würzburger Geschlechter sprächen und er warnte daher, ihm Gehör zu geben. „Ein Finger ist dem Schelm leicht gegeben, aber er hält Euch bei der Hand fest,“ äußerte er. „Die weltlichen und geistlichen Herren haben ihre Gewalt usurpiert, indem sie die Gemeindefreiheit vernichteten, die wir wieder aufrichten wollen, und wir werden es. Gott sei es geklagt, daß wir ihnen durch unsere Unthätigkeit Zeit liehen, sich wieder aufzuraffen. Jetzt stehen sie stark gerüstet rings an den Grenzen. Wie wollet Ihr sie zwingen, daß sie die Schlüsse des Landtages annehmen, selbst wenn sie sich zu demselben einfinden? Vermögen wir nicht, ihnen die Faust in den Nacken zu drücken, so ist der Landtag ein Kinder-spott. Auch ich hoffe wie Ihr unerschütterlich auf den Sieg unserer gerechten Sache. Ja, wir werden siegen; in wenigen Tagen wird das Schwert entschieden haben. Einstweilen genügt es, um unsere Macht zu stärken, daß wir nur die Städte und Landgemeinden Ostfrankens zu einem Tag berufen. Wahre Gemeindefreiheit kann nit bestehen mit bevorrechteten Ständen in ihr. Sie sind in ihrem Leib ein ewig schwärend Gift.“

Seine Vorstellungen machten einen sichtlich Eindruck. Der Pfarrer Bubenleben aber zerstörte ihn, indem er, den Geistlichen herausfordernd, sprach: „Es ist keiner unter uns, der nicht gleich dem Bruder Geyer von dem Siege unserer Waffen überzeugt wäre. Noch stehen unsere Macht unerschütterlich da und wird es bleiben. Christenpflicht aber ist es, das Blutvergießen zu verhindern, wenn es in unserer Macht steht. Der Landtag gewährt uns das Mittel dazu. Berufen wir ihn nach dem Vorschlage des Stadtschreibers, so werden wir, ohne uns etwas zu vergeben noch zu verlieren, allen Streit zwischen uns und den Herren gütlich und friedlich schlichten. Eile thut noth.“

Florian Geyer vermochte nicht durchzudringen und er entfernte sich mit dem bitteren Gefühl, daß seine tiefere Erkenntniß wieder einmal an dem stumpfen Verstande und hinterhältigen Gedanken gescheitert sei. Es wurde festgestellt, daß der Landtag in Schweinfurt stattfinden und bereits am 1. Juni eröffnet werden sollte. Die Einladungen ergingen nach dem Vorschlage des Stadtschreibers, der es trotz dem hartnäckigen Widerstand des Altbürgermeisters Kumpf durchsetzte, daß dem Bischof Konrad die Einladung zu besonderer Ehrung durch zwei Gesandte überbracht würde. Der eine davon

war der junge Spelt. Sie mußten aber ununterrichteter Sache umkehren, denn der Landgraf Ludwig von der Pfalz, der im Begriff stand, seine Streitmacht mit der des Truchseß von Waldburg zu vereinigen, verlegte ihnen den Weg. In Würzburg tobte das Volk mit Furie durch die Gassen, als des Bischofs Einladung ruchbar wurde. Die Krämer schlossen hastig ihre Läden. Einigen Herren von den Geschlechtern, die der erhöhten Menge begegneten, wurde übel mitgespielt. Auf dem Grünen Markt bei der schönen gothischen Marienkirche verbrannte sie unter Gejohl eine aus Stroh und Lumpen zusammengeslickte Puppe, welche den Bischof Konrad darstellte. Dann zog sie vor das Rathhaus und warf die Fenster ein. Bürgermeister und Rath hielten sich versteckt und kamen erst wieder hervor, als das Volk, des Lärmens müde, in die Schänken sich verlaufen hatte.

Der oberste Hauptmann der Schwarzen Schaar sollte mit Jakob Köhl und noch Zweien als Vertreter des Fränkischen Heeres zum Landtag reiten. Er weigerte sich; es sei des Schlagens, nicht des Lagens Zeit. Gegen den Bruder Ambrosius, der sein ganzes Vertrauen besaß, äußerte er, als dieser ihm zuredete: „Fliegen meine Bolzen über das Ziel hinaus, so ist das kein großer Schaden, fallen sie aber vor dem Ziel matt zu Boden, so treff' ich es nimmer. Warum schicken sie nicht den Bubenleben oder einen anderen, der wie er die Weisheit mit Löffeln gefressen hat?“

„Weil sie einen Mann wollen, dessen Rede eben so schlagfertig wie sein Schwert ist, und der selbst dem Feind Achtung abnöthigt,“ antwortete Bruder Ambrosius.

Auch dieses Mal ordnete sich Florian Geyer der Gesamtheit unter. Er gestand aber dem Bruder Ambrosius, daß er es schweren Herzens thue. „Ging's in die Schlacht, ich wäre fröhlichen Sinnes,“ sagte er, als er am letzten Maitage zum Ritt nach Schweinfurt seinen Napfen bestieg.

Die Bürgererschaft der freien Reichsstadt am Main hatte alle Thürme mit Fahnen geschmückt, und auf dem Thurm der alten Johanniskirche flatterte ihr Wappen: der schwarze Adler im silbernen Felde. Zinkenisten bliesen über den Thoren die einreitenden Gesandten an. Es waren ihrer jedoch kaum zwanzig, denen die Stadt am nächsten Morgen in dem Saale des alten Rathhauses den Ehrenwein kredenzte. Die kleine Zahl verlor sich gleichsam in dem weiten, dämmerigen Raume. Die Mehrzahl der Abgeordneten hatten die Bauernheere vor Würzburg, Bamberg, in Oberfranken und aus dem Reichthum geschickt. Unter den Städten waren außer Würzburg und Rothenburg nur einige wenige Oberfrankens vertreten, und die hohen adeligen Herren hatten auf die Einladung garnicht einmal geantwortet; nur der Markgraf Kasimir hatte geschrieben, daß er kommen würde, wenn es seine Zeit gestattete. Rothenburg hatte den Ritter Stephan von Menzingen gesendet, ihm jedoch den Bauernfeind Hieronymus Hassel als Gegengewicht angehängt.

„Die Kalendermacher müssen Regen angefangen haben, daß die Laubfrösche nit die Köpfe aus dem Pfuhl heraussteden.“ So begrüßte Herr Stephan, auf die Städter anspielend, Florian Geyer. Ihn in eine der tiefen Fensternischen ziehend, fuhr er fort: „Wer hat nun Recht behalten? Ihr sehet, daß auf die Städte kein Verlaß ist. Ich habe auf meine eigene Hand an den Markgrafen Kasimir geschrieben; er ist einem Bündniß mit der fränkischen Bauernschaft nicht abgeneigt. Er will ja auch hierher kommen, wie Ihr hörtet.“

„Ja, weil ihn der Gregor und der lange Bienhart wie ein Krebs zwischen ihre Scheeren zu nehmen drohen,“ erwiderte Florian Geyer spöttisch.

In der That hatte er vor ihnen ohne Säumen den Rückzug angetreten und schon anderen Tages erfuhren die Abgeordneten, daß er der Versammlung zu Würzburg die Versicherung seiner wohlwollenden Geminnung und seiner Geneigtheit, mit ihr zu einer Verständigung, ja zu einem Bündniß zu gelangen, übermittelt habe. Zugleich rief diese die Hauptleute in das Lager zurück. Daraufhin löste die mißlungene Tag-satzung sich auf, nachdem sie Stephan von Menzingen und Florian Geyer beauftragt hatte, den Frieden mit dem Markgrafen zu vereinbaren. Um dessen sicheres Geleit abzuwarten, begaben sich beide nach Rothenburg, wo sie dem markgräflichen Hauptquartier näher als in Schweinfurt waren.

Die nach Würzburg zurückkehrenden Gesandten — es

war am Freitag vor dem Pfingstfeste — sahen den westlichen Horizont vor sich von einer großen Feuersbrunst erhötet. Auch die Rothensburger, die, wie Gregor, zurückberufen worden, um nach Königshofen zu ziehen, gewahrten den unheimlichen Gleiß am Himmel. Eine bange Ahnung trieb den langen Lienhart und Leonhard Mezler zur Eile und sie zogen stark für und für die Lauber abwärts.

### Siebentes Kapitel.

„Der Dr. Oberhard ist auch wieder in der Stadt,“ äußerte Sabine von Muslor. Sie stand am Fenster und sah Frau Margarethe von Menzingen mit Else über die Herrengasse gehen; das war die Veranlassung ihres Ausrufes.

„Was kümmert's mich? Ich weiß es längst,“ antwortete Gabriele gleichgiltig, ohne ihre Stellung zu verändern, in der sie, die verflochtenen Hände unter dem Kopfe, auf dem Lotterbettlein lag. Ihr rechtes Bein hing über den Rand des Lagers auf den Fußboden hinab. Sie lag wohl schon seit einer Stunde so.

Sabine wandte sich nach ihr um und sagte: „Ich weiß eine Zeit, wo er Dir nicht so gleichgiltig war, wie jetzt. Hättest Du damals nach dem Bohnenfeste meine Vermittelung nicht so hartnäckig zurückgewiesen, so hätte ich Dich und Max wohl wieder zusammengebracht. Du hast Dir ein großes Glück verschertzt, das nun einer anderen zufällt.“

Gabriele lachte schrill auf.

„Dein Lachen ist gräßlich,“ murmelte Sabine. „So kann nur eine lachen, die kein Herz hat.“

Sie erhielt keine Antwort und ließ sich seufzend auf einen Sessel nieder, dessen Kissen von ihr zierlich bestickt waren. Das Lachen durchströmte sie und nahm ihr den Muth fortzuführen.

Seit dem gemeinsamen Gange auf die Vorderburg, wo sie Florian Geher getroffen hatten, schmolte und grollte sie mit der Freundin. Gabriele schien es nicht zu bemerken, auch nicht, daß auf ihren Wangen die Rosen erblaßten. Verschlossen lebte sie neben Sabine und deren Mutter hin und vieles von dem, was sonst ihre Theilnahme, ja ihre Leidenschaft erregt hatte, ließ sie kalt. So auch, daß Max wieder in Rothensburg war.

Er war dahin zurückgekehrt, nachdem der Verfassungsausschuß zu Heilbronn sich aufgelöst hatte. Die Papiere desselben hatte er auf die Bitte des Kanzlers mit sich genommen und hinterlegte sie später in dem Archiv von Rothensburg. Dort wurde unter ihnen der Entwurf der deutschen Reichsverfassung nach Jahrhunderten wieder aufgefunden, ein leuchtend Ehrenmal der in ihren sozialen und politischen Ideen und Idealen weit über ihre Zeit hinausgehenden großen Bauernrevolution, auf welche die Sieger Berge der schmutzigsten Lügen und Verdächtigungen gehäuft haben. Aber die Wahrheit läßt sich nicht in Blut und Roth erstickern, und eines Tages besteigt sie den Richterstuhl.

Noch bewahrte Max das werthvolle Dokument in seiner bescheidenen Wohnung auf der Würzburger Gasse. Denn noch lebte er der festen Ueberzeugung, daß der Verfassungsausschuß seine Arbeiten bald wieder aufnehmen würde. Und in dieser Ueberzeugung genoß er das durch die unterbrochene Arbeit ihm gewährte Glück des Wiedersehens der Geliebten in vollen Zügen. Fräulein von Badell gewährte auch jetzt wieder ihren Schutz dem jungen Paare, wie durch ihre Vermittelung die beiden Brieflein, die Max aus Heilbronn geschrieben, an Else gelangt waren. Zu ihrem Hause befanden sich Mutter und Tochter auf dem Wege, als sie von Sabine gesehen wurden. Else in ihrer frohen Ungeduld die schwarzen Wolken vergessend, die über ihrer Zukunft hingen, Frau Margarethe voll Verlangen, ihr schweres Herz durch Aussprache zu erleichtern. Denn es war zwischen ihrem Gatten und dem Bürgermeister zu einem harten Zusammenstoß gekommen, weil Stephan von Menzingen gegen das Verbot Vermeter's den Dr. Karstadt wieder in die Stadt gelassen hatte. Und bei dieser Gelegenheit hatte der Bürgermeister überdies dem Obmann des Ausschusses den gemessenen Befehl gegeben, innerhalb vierzehn Tagen sein Dienstverhältniß zu dem Markgrafen Kasimir zu lösen, weil solches wider die Stadtgesetze verstöße. Es war nämlich die Antwort des Markgrafen, deren von Menzingen zu Schweinsfurt gegen Florian Geher Erwähnung gethan, durch einen reitenden Boten überbracht worden, und auf dem Briefe, den er der Thorwache hatte vorweisen müssen, um Einlaß zu erhalten, war dem Namen des Bitters hinzugefügt gewesen: „Unserm Rath und lieben Getreuen.“

„Sorget Euch nicht, liebe Frau,“ tröstete das Fräulein von Badell, die mit der Freundin im Garten auf einer steinernen Bank saß, während die Liebenden in einer Entfernung von ihrem Arm in Arm unter den Bäumen wandelten. „Die Zeiten sind verheddert wie der Flachs am Boden einer unordentlichen Magd. Aber mit Geduld schaffet man wohl wieder Ordnung. Um die Zukunft der Kinder banget mir zunächst nicht. Es steht halt in der Jugend eine Kraft — wir alten Weiber haben's nur vorgelesen —, die nicht so leicht fette zu kriegen ist. Mich dünket, daß Eure Else einen festen Kopf hat als wie ihr Vater, und wenn zwei solche Köpfe zusammenkommen, dann ziehet der Mannskopf allemale den kürzeren, weil er der gröbere ist. Und wenn Euer Mann mit dem Bürgermeister hart aneinandergerathen ist von wegen dem Unglückswurm — sie deutete mit ihren Blicken nach dem an die Stadtmauer stoßenden Seitenflügel, der Dr. Karstadt beherbergte — das geht dort oben auf seiner Kammer Tag und Nacht an einem Folianten schmiedet, den er seinen Begnern an den Kopf schmeißen will, nun, Ihr kennet ja das Räthsel: „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starcken“. Die Herren vom Rath sind keine Löwen, ob sie gleich brüllen, und der Vermeter am wenigsten. Wie ihnen der Fuchs auf die Lagen schlug, haben sie die Krallen flink wieder eingezogen. Vasset's gehen, liebe Seele.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Massenelbstmorde in Rußland.

Im vorigen Jahre wurde bekannt, daß in Ternowo im südlichen Rußland die Mitglieder einer Sekte, zu Gruppen vereinigt, freiwillig in den Tod gegangen. Der einzig Ueberlebende hatte selbst seine Glaubensgenossen, darunter seine eigene Frau, seine Kinder und seine Mutter in einer Gruft eingemauert. Diese Thatsache, so erschreckend sie erschien, steht in Rußland durchaus nicht vereinzelt da. Der russische Gelehrte Sapoznikow hat ein ganzes Buch geschrieben, in dem er die hierher gehörigen Erscheinungen zusammenstellt. Solche Massenelbstmorde durch Feuer, Wasser und durch Lebendigbegraben sind seit dem Ende des 17., im Verlauf des 18. und auch noch im 19. Jahrhundert in großer Zahl in Rußland vorgekommen; dabei zeigen sich, soweit Nachrichten vorliegen, große Aehnlichkeiten in ihrem Verlaufe. Der im vorigen Jahre entdeckte Fall ist nunmehr von dem Irrenarzt M. J. Siforski, Professor an der Universität Kiew, eingehend untersucht, das Ergebnis neuerdings veröffentlicht worden. In der letzten „Revue Scientifique“ wird danach eine umfassende Darstellung des Vorgangs gegeben.

Der Verlauf des Vorgangs, dessen Form geradezu als typisch gelten kann, ist in seinen entscheidenden Zügen der folgende: Die Familie Kowalew, die mehrere Besitzungen in Ternowo hatte, gehörte seit langem zu der Sekte der „Aitgläubigen“. Sie gewährte allen Mitgliedern der Sekte Gastfreundschaft und nahm viele ganz in die Hausgemeinschaft auf. Es entwickelte sich aus dem Hause allmählig eine Art Kloster, „skit“.

Die Katastrophe wird herbeigeführt durch eine gewisse Vitalie, die seit zwölf Jahren bereits von Zeit zu Zeit vorübergehend im Hause weilte, in den letzten drei Jahren aber dauernd in die Gemeinschaft eintrat. Sie ist eine äußerst energische Person, die bald nach ihrem Einzug die gesamte Leitung des Skit in ihre Hand bringt. Sie ordnet das religiöse Leben, liest die Messe, predigt, unterrichtet, regelt auch sonst das Leben der Bewohner, weist jedem seine Wohnstätte an, vertheilt die Portionen, giebt die Theilnahme. Das ganze Kloster geräth allmählig in ihren Bann.

Im Herbst 1886 beginnt Vitalie von Verfolgungen zu sprechen, die gegen die Aitgläubigen im Gange seien. Alle Mitglieder der Sekte würden ins Gefängniß kommen oder nach Sibirien geschleppt werden. Zuerst wendet sich Vitalie an die Frauen und Kinder und findet hier empfänglichen Boden. Die Gemeinde geräth durch ihre ewigen Prophezeiungen allmählig in eine furchtbare Aufregung. Die Monate gehen in ewiger Angst dahin. Einige versuchen sich mit Pelzwerk für Sibirien; andere beginnen Gab und Gut zu verheulen. Die Abende und Nächte verbringen sie in gemeinsamen Sitzungen, in denen sie über die nöthigen Maßregeln berathen wollen, sich aber nur gegenseitig in Schreden setzen. In einer solchen Sitzung fällt auch das entscheidende Wort — von einem dreizehnjährigen Mädchen, dem es augenscheinlich suffirt ist: Dort (im Gefängniß) wird man uns martern und tödten, es wäre besser, daß wir uns in einer Grube einmauern! Das Wort zündet, es bemächtigt sich schließlich der Phantasie Aller.

Es ist bekannt, daß die Ankündigung der allgemeinen Volkszählung im Dezember den unmittelbaren Anlaß zu der Katastrophe, die unvermeidlich schien, gegeben hat. In einem Briefe, der in alterthümlichem Stil geschrieben war, erklärten die Sektierer, diese neue Maßregel entfernte von Christus und vom wahren christlichen Glauben, sie aber wollten an der alten apostolischen Lehre festhalten. Es ist bemerkenswerth, daß Sektierer, die sich in den Jahren 1723 und 1736 selbst eingemauert haben, Briefe mit ganz ähnlichen Erklärungen hinterlassen haben.

Vitalie sucht nun, indem sie die allgemeine Erregung benutzt, die Ausführung des Selbstmordes, an den alle schon dachten, zu beschleunigen. Sie versichert, der Antichrist sei schon auf die Erde herabgestiegen, in zwei bis drei Tagen würde das Ende der Welt sie überraschen. Mit einem gewissen Behagen malt sie die Schreden des Todes, die sie beim freiwilligen Einmauern erwarten würden, in allen Einzelheiten aus; aber, fügt sie hinzu, das würde nur zwei bis drei Tage dauern, — was wäre dies gegenüber den ewigen Qualen der Hölle, die ihrer harrten, wenn sie nicht den freiwilligen Opfertod vorzögen? Sie wendet sich an jeden einzelnen und sucht ihn zu überreden. Es gelingt ihr.

Am 23. Dezember 1896 geht die erste Gruppe von neun Personen in den Tod. Unter feierlichen religiösen Zeremonien steigen sie in einem Keller in eine von ihnen selbst gegrabene Grube, die darauf von Feodor Kowalew zugemauert wird. Vier Tage später folgt eine zweite Gruppe von sechs Personen. Am 5. Februar 1897 werden Vitalie und sechs andere Personen verhaftet, weil sie bei der Volkszählung keine Auskunft gegeben haben. Sie weigern sich fünf Tage lang, Nahrung anzunehmen und geberden sich derart ergalirt, daß die Behörde sie vorläufig entläßt. Bald darauf lassen sich vier alte Frauen eingraben, und zuletzt geht Vitalie selbst mit sechs anderen in die Gruft. Kowalew mauert sie ein, nachdem er das Versprechen gegeben, den Hungertod zu sterben. Er wird verhaftet, da die Sache rührbar geworden ist, und man hält ihn für den Anstifter. Er nimmt auch seinem Versprechen getreu zunächst keine Nahrung zu sich, beruhigt sich aber allmählig, als das Ende der Welt immer noch nicht eintritt. Er wird dem Professor Sitoriski bekannt und nur der Hauptzeuge für dessen Untersuchungen. Soweit die Thatfachen. Und ihre Erklärung?

Es ist richtig, wenn der französische Autor darauf hinweist, daß die Erseimung, die in dieser Ausdehnung sich auf Rußland beschränkt, auch in dessen besonderen Verhältnissen ihre Ursache finden muß. Der Charakter des russischen Volkes neigt, wie viele Ereignisse auch aus der letzten Zeit beweisen, zu religiösen Exaltationen. Auch mag sich der Einfluß der Geisteskranken, die in Rußland nur zu einem verschwindenden Theil internirt sind, in Zeiten großer Erregung unheilvoll geltend machen. Andererseits aber zeigen die geschichtlichen Vorgänge bei einer genaueren Analyse sehr scharf gewisse Grundzüge des psychologischen Geschehens in der Masse.

Die Motive, welche die Vitalie zu ihrem Vorgehen brachten, sind schwer zu verstehen. Sitoriski vermuthet, daß diese Fanatikerin, indem sie die Menschen hinopfert, weniger an das Heil ihrer Seele dachte, als daß sie den Triumph ihrer Macht über die Menschen auslosete. Sie ist aber gewiß erst durch die völlig willenslose Hingabe dazu getrieben worden, die ihr, der Energischen, von den Schwachen entgegengebracht wurde; vielleicht lag in dieser Macht über Leben und Tod die stärkste Spannung ihres Machtgefühls. Wie aber gewann sie einen so großen Einfluß? Daß es sich um Suggestion handelt, scheint einleuchtend. Vitalie hat mit großem Geschick eine hierfür geeignete Auslese unter den Menschen zu treffen gewußt. Schon der Sitt bot ihr eine solche, indem sich in ihm stark degenerirte Menschen mit durchaus gleichgerichteter Stimmung gruppirt. Sie verstärkte dieses Moment noch, indem sie alle zu entfernen wußte, die ihr irgendwelchen Widerstand boten. Schließlich bestand die Gemeinschaft aus lauter psychopathischen, pessimistischen, krankhaft ängstlichen Personen, die in ihren stillen Zellen in dumpfiger Luft dahinlebten. Dann ging sie noch weiter, indem sie in diesem Milieu die Leute, die in ihrer seelischen Veranlagung am meisten zu einander paßten, zu einzelnen Gruppen zusammensetzte und so jede auf besondere Weise bearbeitete konnte.

In einer so vorbereiteten Masse mußte sich gerade durch das Zusammenwirken die Stärke der Gemüthsbeziehung außerordentlich steigern. Eine Erwägung, die in Sigheles' neuem Buch „Psychologie des Auslaufs und der Massenverbrechen“ ausgeführt wird, ist hier wohl heranzuziehen. Zwischen dem inneren Gemüthszustande und dem körperlichen Ausdruck besteht eine enge Wechselbeziehung. Mit dem Wachen, den Geberden, den Bewegungen zc., die im Affekt unwillkürlich ausgeführt werden, verbindet sich der entsprechende Affekt selbst. Die rein mechanische Ausführung der Geberden des Jorns zum Beispiel ruft in der Seele selbst einen Anhang von diesem Affekt hervor. Im allgemeinen aber ahmen die Menschen instinktiv die Geberden, die sie an Anderen wahrnehmen, nach; und dies ist der Weg, auf dem der eine Mensch auf den anderen seine eigene seelische Verfassung zu übertragen vermag. Je stärker der körperliche Ausdruck der Gemüthsbeziehung ist, um so kräftiger vermag er die Anderen zu beeinflussen. Aus diesem Grunde führt in erregtem Zustande gerade das Zusammenwirken einer Masse zu viel gewalttameren Explosionen als dieselbe Veranlassung es beim einzelnen vermöchte. Alle die verhängnisvollen Beschlüsse der Gemeinde wurden in jenen gemeinsamen Sitzungen gefaßt, in denen sich alle gegenseitig in die höchste Ekstase brachten. Jedes ruhig mahnende Wort wird überhört, die Klagen und das Schreien der leicht Beeinflussbaren reißt schließlich auch die Stärkeren mit fort. Vitalie selbst gestikulirt heftig, eilt von einem zum anderen und redet auf jeden ein, sie deklamirt beständig mit lauter Stimme, jedes Wort betonend, in einer feierlich gehobenen Sprache. So wird schließlich eine Grundstimmung heraufbeschworen, in der nur die eine Vorstellung von der Nothwendigkeit des Einmauerns noch die Gemüther beherrscht.

Der überlebende Feodor Kowalew zeigt in seinem Verhalten deutlich, wie weit diese Ekstase gegangen ist. Als er verhaftet wird, sind seine Gesichtszüge verzerrt, auf beiden Seiten ungleichmäßig zusammengezogen; sie verrathen den Fanatiker. Nach zwei Monaten schon haben sich diese Kontraktionen der Muskeln gelöst, und es erscheint wieder das Gesicht des sanften, willenlosen und beschränkten Menschen, der er vordem war. In der Schilderung jeder einzelnen Scene tritt der suggestive Einfluß der Vitalie auf ihn hervor. Er hat sich jedesmal erst geweigert, die Einmauerung zu übernehmen — ein paar Worte in besprechendem Ton, und er gehorcht. Auch sein Gefühlsleben scheint völlig aufgehoben. Er war der zärtlichste Gatte und Vater — dann mauert er die Seinen ein, ohne auch nur Kummer zu empfinden. Es ist charakteristisch, wie er ergidtig erwacht: Er fragt nach dem Grunde der Volkszählung. Sitoriski jagt ihm, der Staat müsse doch seine Bewohner zählen, wie der einzelne sein Geld; er stutzt, wiederholt die Worte nochmals mechanisch — und dann lehrt ihm das Bewußtsein des Geschehenen zurück; er laßt sich nicht mehr beruhigen und schiebt Vitalie die ganze Schuld zu.

Für die Probleme der „Massenpsychologie“, auf die man erst in der letzten Zeit aufmerksam geworden, bieten Ereignisse wie die geschilderten außerordentlich bedeutungsvolles Material. — **gk.**

## Kleines Feuilleton.

— **Studentenwirthschaft des 15. Jahrhunderts.** Der „Frankf. Ztg.“ wird geschrieben: Im Jahre 1451 jandte Herr Junfer Ort zum Jungen, wohnhaft in Frankfurt zum Noobe auf dem Kornmarkt, seinen Sohn Petrum Jungen nach Erfurt auf die hohe Schule und gab ihm einen gewissen Nicolaus Kode von Lindensfels als Informator und Begleiter mit. Von diesem letzteren ist im großherzoglich Hessens-Darmstädtschen Archiv ein Rechnungsbericht über die Ausgaben seines Jöglings von Ostern 1451 bis Ostern 1452 vorhanden, aus welchem hier auszugsweise einige Notizen mitgetheilt seien, die wohl geeignet sind, das damalige Studentenleben zu charakterisiren. Wie mancher unserer heutigen Studenten, wenn er noch so bescheiden sich durchzuhelfen gewöhnt ist, würde es doch für eine starke Zumuthung halten, wenn er in einem Jahre mit nur 26 Gulden auskommen sollte! Mehr beträgt nämlich nicht die Rechnung für beide zusammen, ohne daß sie jedoch sich dabei hätten etwas abgeben lassen; auch ist alles Nothwendige mit eingerechnet: Kollegienhonorar, Wohnung, Kleidung, Wäsche, und auch was verneipt worden ist. Nach der vorliegenden Zusammenstellung betrug die Rechnung im ersten halben Jahr 14 Gulden weniger 14 Pfennige und im zweiten 9 Gulden 10 Groschen 4 Pfennige; dazu kommen noch an Geschenken für Nicolaus Kode 3 Gulden: macht 26 Gulden. Auf der Hinreise hat er 5 Groschen dem Fuhrmann für das Gepäd gegeben, und für die Fahrt von Kreuzberg bis Salzen 6 Groschen, von da bis Erfurt 8 Groschen, und unterwegs verzehrten sie 3 Groschen. Zur häuslichen Einrichtung verfahren sie sich dann mit einigen Kissen, Polstern und Betten. Die Einschreibegeldern haben 23 Groschen betragen und an die Magistri mußte halbjährlich ein Honorar im Betrage von einem Eragegenar entrichtet werden. Außerdem sind noch einmal 3 Pfennige für den Magister haffnis, den Konrektor des Paedagogii, angelegt und ebensoviel für einen Magister Simon. Einmal sind auch 5 Denar „pro Zeche“ in Gemeinschaft mit den Herren Magistris in Anrechnung gebracht. Ebenso ist der Pöbell zweimal mit einem Salaire von 4 Pfennigen bedacht worden. Was die Wohnung anlangt, so sind 5 Novi halbjährlich für Miethzins angelegt. Für die Zeche sind wöchentlich im Durchschnitt 3 Denar in Rechnung gebracht u. s. w. Für Wäsche — gewöhnlich alle 14 Tage — werden durchschnittlich 2 oder 3 Denar, wenn aber der große Magistermantel dabei ist, 6 Denar ausgegeben. Ein Bad ist mit 2 Denar angelegt und der Barbier halbjährlich mit 4 Groschen. Nach glücklicher Abolvierung des Studienjahres findet sich in der Osterwoche 1 Denar für die Beichte in Rechnung. —

## Theater.

Im Lessing-Theater wurde am Sonnabend das Schauspiel „Eheliche Liebe“ von Georg v. Dmpteda zum ersten Male aufgeführt. Der Verfasser, ein bekannter Novellist, ist keine starke dichterische Persönlichkeit; aber er hat mit Ernst und ehrlichem Fleiß ein brauchbares Theaterstück geschaffen, das sich über die sensationsdürstige, wie über die höhlkündelnde Theatralik gleich weit erhebt. Das Schauspiel „Eheliche Liebe“ rührt ganz allgemein an eine soziale Wunde, die Eheprostitution; im besonderen behandelt es die ergrübteste Thesenfrage: Nam eine Prostitutionensche unter eigenthümlichen Bedingungen zur Keulichkeit gedeihen? Gewiß kann das geschehen, wie das Ausnahme-Exempel in der ehelichen Liebe beweist.

Der Fabrikant Viktor Schröter hat nach einer ziemlich Loder verbrachten Jugend das Bedürfnis gefühlt, sich durch eine Heirath zu „rangiren“. Ein Agent soll ihm eine reiche Braut zuführen, für sein Bemühen erhält der Vermittler eine Provision. Das ist eine alltägliche Geschichte. Verwunderlicher schon ist es, daß die reiche junge Dame, die an einem Wein lahmt, an alles andere eher denkt, als daran, daß ihre Ehe ein glattes Knuppelgeschäft gewesen sei. Indessen, man glaubt gern, was man will, und so schwört auch Frau Hedwig Schröter darauf, daß ihr Gatte sie gesehen und gleich

Feuer gefangen habe. Sie hegt keine Spur von Mißtrauen gegen ihn, wie es bei der ehelichen Liebe sein soll. Um so eher wecht sie beim Gatten bedrückende Empfindungen. Denn bei ihm ist aus der leichtfertigen Konvenienzehe wirklich echte, hingebende Liebe entstanden; und je vertraulicher sich seine Frau giebt, um so heftiger schlägt sein Gewissen; und doch scheint er eine offene Aussprache. In noch größere Bangigkeit wird er versetzt, als der Heirathsagent von damals, ein halbverkommener, entlassener Offizier und Spieler aufs neue in seinem Hause erscheint und, da er selbst in äußerster Nothlage nach Amerika flüchten will, eine „Nachtragsforderung“ erpressen möchte. Jetzt häumt er sich gegen den Gedanken auf, seine Ehe sei ein Handelsobjekt gewesen. Er fühlte sich tief entwürdigt, wollte er dem Heirathsagenten nachgeben. Und unerträglich ist ihm das Lügenpiel vor seiner Frau geworden. Er bekennet endlich der bestürzten Gattin die volle Wahrheit. Alles Vertrauen entflieht aus ihrer Seele. Aber ihr Schmerz bleibt nur eine tragisch angehauchte Episode. Sie sieht, wie echt die Reue ihres Gatten ist, und zu neuem, ungetrübten Ehebund sind Mann und Frau bereit. — Das Publikum, das immer dankbar ist, wenn eine gesellschaftliche Studie nicht gar zu ernst angefaßt wird und nicht herb auslingt, rief den Verfasser mehrfach und war auch den Schauspielern, insbesondere Herrn Klein für die wirkungsvolle Genrestudie eines derouten preussischen Offiziers (des Heirathsagenten) sehr dankbar. —

Id. Die Neue freie Volksbühne führte am Sonntag Nachmittag im Ostend-Theater „Die Macht der Finsterniß“ von Leo Tolstoi auf. Nikita, ein weichlich-sinnlicher Bauernburche, soll eine Waise heirathen, die er verführt hat. Doch seine Mutter, ein in Armut und Unwissenheit verkommenes Weib, unterstügt ihn bei der Abweisung dieser natürlichen Ablösung seiner Schuld. Auf ihr Zureden bleibt er als Knecht bei dem reichen Bauer, mit dessen Weib er buhlt. Sie vergiften den Alten. Die Schuld zerrt Nikita weiter hinab. Er trinkt und verführt seine Stieftochter. Deren Kind, den Zeugen seiner Schlechtigkeit, muß er selber tödten. Als endlich für seine Stieftochter ein Mann gefunden ist, dem aber das Vorleben seiner Zukünftigen verschwiegen wird, und zur Hochzeit die Waise, Nikita's erste Liebe, ihm entgegentritt, kann er sein Gewissen nicht mehr beruhigen. Jammernd bricht er beim Kirchgang zusammen und klagt sich aller Verbreehen an.

Die Gewalt der Dichtung wirkte trotz der schlechten Darstellung. Doch die eigentlich hinreichende Stimmung blieb aus. Nur Herr Josef Dill, der den redlichen Vater des Nikita gab, brachte das Weiße des Slavengemüths heraus. Die Szenenführung war tadellos. In der Dekoration und Beleuchtung gab es, ebenso wie bei der Auswahl der Darsteller, Mißgriffe. Eine russische Bauernstube wurde aus einem gothischen Schloßzimmer zusammengebaut. —

### Völkerkunde.

kg. Elternliebe bei den Naturvölkern. Rücksichtsloser Egoismus und dementsprechend grausame Behandlung ihrer Kinder wird noch heute vielfach den Naturvölkern zum Vorwurf gemacht. Diesem Vorurtheil entgegen führt Steinmetz, gestützt auf reichhaltiges Thatsachenmaterial, in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaften“ den Nachweis, daß die meisten Naturvölker, sogar die Australier, das niedrigst stehende der lebenden Völker, ihre Kinder mit opferfreudiger Zärtlichkeit lieben. Bei vielen Jäger- und Fischerstämmen werden die Kinder so verwöhnt, daß ihnen nichts verweigert wird und all ihre Launen ertragen werden. Bei den Patagoniern redet der Vater den Sohn mit „Sie“ an, der Sohn dagegen duzt den Vater. Bei den Namarqua werden häufig die Eltern von den Kindern geprügelt, und der Vater sagt dann wohl noch befriedigt: „Das wird einmal ein tüchtiger Krieger werden.“ Ueberhaupt züchtigen kriegerische Stämme, wie Spencer vermuthete, ihre Kinder gewöhnlich nicht. Bei den Delawaren haben die Väter Angst vor der künftigen Rache der Kinder. Wo Ahnentkultus besteht, züchtigt der Vater den Sohn deshalb nicht, weil er in ihm seinen künftigen Oberpriester sieht, von dem sein Fortleben abhängt. Aber auch da, wo mit einer positiven Erziehung auch die Züchtigung beginnt, ist die Körperstrafe als Grausamkeit verpönt. Die Eltern suchen auf die Kinder durch die Furcht zu wirken, die sie ihnen vor dem Jorn des großen Geistes einflößen. Zu diesem Zwecke kraken bei den Tupi's die Eltern ihre Kinder nachts mit einem Fischzahn und geben vor, der große Geist habe das gethan. Dagegen findet sich bei den am höchsten stehenden Naturvölkern (z. B. den nordamerikanischen Indianern) oft strenge und körperliche Züchtigung. Die Altha-Menthen strafen durch Androhen von mehrtägigem Fasten; die Guatemala-Indianer schimpfen ihre Kinder mit Thiernamen und prügeln sie. Aber auch hier findet sich nirgends Grausamkeit. Ganz vereinzelt endlich stehen die Kalifornier und Kubu da, die ihre Kinder völlig wild aufwachsen lassen. Diese thun, was ihnen gefällt, gerügt werden sie niemals; aber die Mutter fragt auch nicht nach ihnen, wenn sie tagelang weg bleiben. Bei solcher Erziehung ist denn auch begreiflich, daß die Kinder früh selbständig werden. Der Wangamestnabe lebt vom 7. oder 8. Jahre an meist im Knubhaus; bei den Altha-Menthen wird der Knabe mit 10 Jahren selbständiger Jäger und heirathet. In fortgeschrittenen Zuständen wächst die Zahl der Normen und also auch

die Zahl der möglichen Uebertretungen. Abgesehen davon hängt das Aufkommen strengerer Erziehungsmethoden wohl auch zusammen mit dem Auftreten der Priester als einer Körperschaft, die dem Volk gegenübertritt. Diese gefürchtete Autorität mischt sich in die Erziehung. Nach Nothholz ist ja auch im Mittelalter erst aus den Klosterstuben die Nuth in die Kinderstube gedrungen. —

### Technisches.

gr. Eine praktische Thürsicherung. Die Sicherheitsketten, wie man sie den Korridorhüren vorzulegen pflegt, um die letzteren nur theilweise öffnen zu können, bieten nur einen bedingten Schutz insofern, als es Einbrechern mitunter doch gelingt, nach Öffnen des Schloßes die Kette aus dem Schließstück herauszuziehen. Diesem vorzubeugen, hat der Amerikaner Jacoby eine Sicherung erfunden, die als praktisch bezeichnet werden muß, da dieselbe eine Auslösung nur dann möglich macht, wenn die Thür geschlossen ist. Dieser Zweck wird dadurch erreicht, daß die Kette durch einen an der Thüre befestigten, in horizontaler und vertikaler Ebene gelenkig drehbaren Hebel ersetzt wird, dessen freies Ende einen eisförmigen Schließ hat. Am Thürpfosten, resp. dem anderen Theil der Thüre bei Flügelthüren, ist das Gegenstück befestigt, bestehend aus einem kleinen Winkelkonsole, auf dem oben ein horizontaler Hafen sich befindet, über dessen oberes Stück der eisförmige Schließ des Hebels gelegt werden kann, so daß dieser davon gehalten wird; dieser Hafen steht jedoch nur so zur Thüre resp. zu dem Schließ im Hebel, daß das Einlegen des Hebelschlüssels in den Hafen nur dann stattfinden kann, wenn die Thüre geschlossen ist, in welchem Falle nur die Längsrichtungen von Schließ und Hafen zusammenfallen. Der Hebel hat in der Mitte noch ein Gelenk, um das theilweise Öffnen der Thüre zu gestatten, wobei alsdann jedoch die schließenden Theile kreuzweise zu einander stehen, so daß ein Abheben des Hebels vom Hafen nicht möglich ist. —

### Humoristisches.

— Auch ein Grund. „Warum habt Ihr Euren alten Dorfpolizisten eigentlich abgejagt?“

Bauer: „Der war schon so alt und schwach, daß er — wenn in seiner Nähe 'mal a Rauferei entstand — net mehr schnell genug weglaufen konnte.“ —

— Zerstreut. Frau: „Da lese ich in der Zeitung, daß eine Dame ihre Uhr verschluckt hat!“

Professor (von seinem Buch aufsehend): „War's ein Regulator?“ —

— Macht der Gewohnheit. Redakteur (eine schriftliche Bewerbung um die Hand seiner Tochter abschlägig bescheidend): „... Aus diesen Gründen muß ich zu meinem Bedauern Ihnen eine ablehnende Antwort erteilen. Lassen Sie sich aber dadurch von weiteren Einsendungen nicht abhalten.“ — („Wegend. hum. Bl.“)

### Vermischtes vom Tage.

— Ein Schadenfeuer hat am Montag in Bremerhaven zwei große Holzlager und acht Wohnhäuser zerstört. Der Schaden wird auf eine Million geschätzt. —

— Verunglückte Wallfahrt. Aus Oberschlesien wollten eine Anzahl von Personen eine Wallfahrt nach Czestochau unternehmen. Bei dieser Gelegenheit wollten sie indeß auch die Reisefosten heraus schlagen, weshalb sie den Versuch machten, verschiedene Gegenstände nach Purland zu schmuggeln. Bei der Revision in Sosnowice wurden sie indeß hierbei erwischt und per Schub nach Kattowitz gebracht. Die Waaren wurden mit Beschlagnahme belegt, und mit der Wallfahrt hatte es ein Ende. —

— Im Dorfe Lechtingen bei Osnabrück wurden zwei Schulmädchen ermordet und verstümmelt aufgefunden. —

— In M. Gladbach und in Marten bei Lütgendortmund herrscht unter den Kindern die Brechruhr. In Marten sind die Schulen geschlossen worden. —

— Drei Knaben im Alter von 3 bis 8 Jahren haben die Reise aus Südamerika (aus Lima in Peru) nach Deutschland ganz allein unternommen und sind dieser Tage bei ihren Großeltern in Kaiserslautern eingetroffen. —

— Fünfzehn Personen aus Baden, die in Kurzenbach (Ranton Thurgau) in einer Wirthschaft eingesehrt waren und dort Würste („Landjäger“) gegessen hatten, erkrankten auf dem Heimwege. Einer der Männer ist im Krankenhause zu Konstanz gestorben. —

— In Weiß bei Oedenburg (Ungarn) haben sich zwei Gendarmen erschossen. —

— Bei Manage (Belgien) stießen am Sonntag zwei Eisenbahnzüge zusammen; einige zwanzig Personen wurden verletzt. —

t. In der Nähe des Dorfes Stockton (Wartwidshire, England), wurde das Skelet eines großen Ichthyosaurus gefunden. Es mißt von der Schnauzenspitze bis zur Schwanzspitze 20 Fuß, das vordere Beinpaar ist 2 1/2, das hintere fast 4 Fuß lang, der Kopf ist 2 Fuß breit und fast 4 Fuß lang. —

— Am Mittwoch der vergangenen Woche verursachte ein Taifun in den Zentralprovinzen Japans große Ueberschwemmungen; mehrere hundert Menschen sollen ungetommen sein. —